

Bock auf Ballern?



Mehr Lines als ein*e Zeichner*in: zwölf Prozent einer Drogen-Umfrage konsumierten 2015 Koks. (Foto: ska)

Zwischen Verteufelung und Verherrlichung: Um den Konsum legaler und illegalisierter Drogen spannt sich eine breite, hitzig geführte Debatte. Nun könnte eine neue Umfrage der Zeit zum Drogenkonsum in der deutschen Gesellschaft neue Anstöße geben, denn sie förderte zumindest einige überraschende Zahlen zu Tage.

Der Rausch ist eine anthropologische Grundkonstante. Das heißt, ähnlich wie Sprache oder Religion, zieht er sich wie ein roter Faden durch die Menschheitsgeschichte. Der Wunsch, das eigene Bewusstsein zu erweitern, sich zu berauschen, ist in den allermeisten Kulturen fest verankert. Doch selten war der Drogenkonsum so reglementiert wie heute. Was erlaubt ist und was nicht, ist bis ins Detail vom Gesetzgeber festgelegt. Wenig überraschend hemmen diese Reglementierungen nicht den Wunsch weiter Teile der Gesellschaft, sich mehr oder weniger regelmäßig verschiedenster berauschender Substanzen zu bedienen. Genau dort setzt die szenenahe Organisation Eve&Rave aus der Schweiz an. Sie setzt sich mit einer akzeptierenden Haltung für einen risikobewussten und selbstverantwortlichen Umgang mit Drogen ein.

High sein heißt frei sein

Denn auch das ist eine Erkenntnis der Zeit-Studie: Die Kriminalisierung eines großen Teils der berauschenden Substanzen hat nicht dazu geführt, dass der Konsum insgesamt zurück geht. Er verschiebt sich nur. Knapp 30.000 Personen haben an der Zeit-Erhebung teilgenommen, sie ist Teil einer Global Drug Survey unter Drogennutzenden aus aller Welt. Repräsentativ sind die Daten nicht, da die Befragten nicht zufällig ausgewählt wurden sondern freiwillig Auskunft gaben. Sie zeigen aber wichtige Tendenzen im Bezug auf das Konsumverhalten der Teilnehmenden. Und sie können helfen, gewisse Vorurteile abzubauen: Fast 90 Prozent der Befragten waren Studierende oder hatten einen

festen Job, knapp 60 Prozent trieben regelmäßig Sport und sind normalgewichtig. Entspannung, Genuss, Vergnügen oder einfach mal den Kopf frei zu kriegen, lässt Menschen zu Rauschmitteln greifen – ihr Leben ruinieren oder in die Sucht abstürzen wollen die Wenigsten. Das berichtet auch Koni Wäch, Präsident von Eve&Rave: „Im Umfeld des Nachtlebens sind wir vorwiegend mit einem hedonistischen Konsummotiv konfrontiert: Einen bewussten Freizeitdrogenkonsum zum Feiern sehen wir als akzeptanzorientierter Verein als legitime Möglichkeit, sein Bewusstsein zu erweitern und durch Drogen positive Erfahrungen zu machen.“

Doch zu was greifen die Menschen, wenn sie sich berauschen möchten? Im Bereich der halluzinogenen Drogen sind die auch bei Einsteiger*innen wegen ihrer vergleichsweise dezenten Wirkung bekannten Pilze („Magic Mushrooms“) am beliebtesten, mehr als jede*r fünfte Befragte hat sie schon konsumiert. 16 Prozent haben sich am zumeist deutlich intensiveren LSD-Trip versucht.

Untrennbar: Techno und Drogen

Weitaus verbreiteter sind jedoch sogenannte Partydrogen. Mit dem zunehmenden kommerziellen Erfolg elektronischer Musik, insbesondere Techno in seinen verschiedenen Spielarten, geht häufig der Konsum aufputschender Substanzen einher. Eine Tendenz, die auch Koni Wäch in seiner Arbeit beobachtet: „Einen Anstieg von Konsum rein durch äußerliche Phänomene zu beurteilen, ist schwer. Jedoch ist es eine Tatsache, dass die elektronische Musikszene seit vielen Jahren ein stetiges Wachstum verzeichnet und diese Szene durch eine hohe Akzeptanz gleichzeitig prädestiniert ist für einen Konsum von psychoaktiven Substanzen.“ Techno und „ballern“ gehört für viele untrennbar zusammen. Für Wäch bilden Ecstasy (MDMA), Alkohol, Cannabis, Amphetamine (zumeist Pepp) und Koks die Top Fünf im elektronischen Nachtleben. Verwertbare Zahlen zum, besonders in den letzten

Menschenkette gegen Rassismus



8.500 Menschen haben in Bochum ein Zeichen gegen Rassismus gesetzt. Auch gegen Abschiebungen? **Seite 4.**

Audio88 & Yassin



Nach Normaler Samt kommt ein Halleluja. Ob das neue Album genauso normal geworden ist wie das davor, lest ihr auf **Seite 7.**

akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter: **www.akduell.de**

Jahren immer beliebteren, Ketamin fehlen bislang. Eine Einschätzung, die auch von der Drogenumfrage der Zeit gedeckt wird. Hier gaben ein Viertel an, Ecstasy-Pillen vornehmlich zum Feiern zu schlucken. Nur zwölf Prozent konsumierten im zurückliegenden Jahr Kokain.

Weniger verblüffend sind die Zahlen in puncto Alkoholkonsum. 92 Prozent der Befragten hat vor dem Jahr der Umfrage Alkohol getrunken, davon ein Drittel mehrmals die Woche. Die Diskrepanz zwischen der realen Gefahr legaler Drogen und der unverhältnismäßig harten Verfolgung und Kriminalisierung anderer Rauschmittel beschäftigt nicht nur die Konsument*innen. Auch Drogen-Experte Wäch sagt: „Immer mehr Personen, privat sowie aus wissenschaftlichen Fachkreisen, sprechen sich deswegen gegen eine repressive Strategie aus und fordern einen humanen und realistischen Umgang mit der Thematik.“ Heißt: Legalisierung des überwiegenden Teils der Drogenpalette. Auch um einen besseren Umgang mit Problemen, Risiken und Prävention zu ermöglichen. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung Marlene Mortler von der CSU sträubt sich jedoch gegen jegliche Legalisierungsversuche. Kein Wunder, gab sie doch zu Protokoll schon nach einem Glas Wein Angst vor einem Kontrollverlust zu haben. [ska]

UDE-Teams erfolgreich bei Hochschulmeisterschaften

Kommentar

Der Hooligan – ein zeitloses Produkt

Ein Kommentar von Daniel Veutgen

Was für Modeexpert*innen die Pariser Fashion-Week ist, sind für Teile von Europas Hooliganszene momentan die Einkaufsstraßen in Paris, Lille und Marseille: das Event des Jahres. Endlich mal wieder die Möglichkeit, die Wald- und Wiesenkämpfe einem internationalen Publikum zu präsentieren und die neuesten Kollektionen vorzuführen.

Wobei, so viel Neues gibt es gar nicht: Sich durch Innenstädte prügelnde Hooligans bei Europameisterschaften sind seit den 80er Jahren im Trend. Als modisches Accessoire scheint dieses Jahr der Fischerhut seine Renaissance zu erleben. Sonst bleiben die Bilder beim Alten: Bauchtaschen mit rassistischen Applikationen, martialisches Auftreten und dazu der gewohnt sportliche Kleidungsstil – wahlweise mit nationalistischen Aufdrucken oder ohne. Auf einem Meer aus grünen Glasscherben schlagen und treten Männergruppen aufeinander ein, werfen Stühle, Tische und Flaschen. Hooliganismus ist eben zeitlos. Auf von den Hooligans veröffentlichten Videos erkennt man, wie wahllos sie dabei durch die französischen Straßen ziehen.

Warum aber scheint bei jeder Europameisterschaft aufs Neue eine Welle der Bestürzung durch die Medien zu gehen? Die Hooligans sind nicht plötzlich wieder da, sie waren nie weg. Und die Problematik lässt sich nicht während einer vierwöchigen Europameisterschaft lösen. Sie muss in den vier Jahren dazwischen gelöst werden. Sie kann auch nicht allein vom jeweiligen Gastgeberland gelöst werden. Die nationalen Verbände und Vereine müssen dafür sorgen, dass den Hooligans kein Raum in der Kurve und im Vereinsleben gewährt wird um das Problem zumindest einzudämmen.

Die russischen Prügeltruppen sind bei dieser Europameisterschaft die Crème de la Crème der Hooliganszene. Das ist hausgemacht, wenn nicht gar hausgewollt. Der Vertreter des russischen Verbandes der Fußballfans Schprygin posierte auf einem Foto in den 90er Jahren mit einem Hitlergruß neben einer Rechtsrockband. Der russische Sportminister Mutko hat auf Twitter die Hooligans mit den Worten „weitemachen, Jungs“ ermutigt. Das werden sie wohl die nächsten drei Wochen tun, die zeitlosen Hooligans. Das nächste Schaulaufen ist in zwei Jahren – Weltmeisterschaft in Russland.



National und international erfolgreich: Die Badminton-Spieler*innen der UDE. (Foto: pixabay.com/Table/CCo 1.0)

Beim Hochschulsport gibt es mehr als einen Grund zum Feiern: Gleich bei zwei Meisterschaften konnten Teams der Universität Duisburg-Essen um den Titel kämpfen. Während sich die Badminton-Spieler*innen bereits am 12. Juni nach den Erfolgen von 2014 und 2015 die dritte Meisterschaft in Folge sicherten, erkämpfte sich auch das Volleyballteam beim Finalturnier in Paderborn ein Wochenende später den vierten Platz.

Zum dritten Mal deutscher Meister in Folge: Das Badminton-Team ist wohl eine der erfolgreichsten Mannschaften im Hochschulsport der UDE überhaupt. Und das ist auch gar nicht so verwunderlich, wenn man sich die Besetzung des UDE-Kaders anschaut. Fast alle Spieler*innen sind in den drei höchsten Spielklassen aktiv. Eine Garantie für den Meistertitel ist das aber natürlich trotzdem nicht.

Erfolg für den Seriensieger

Nachdem sich die Essener*innen und Duisburger*innen in der Vorrunde gegen die Mannschaften aus Münster, Göttingen und Düsseldorf behauptet hatten, trafen sie im Finale in der heimischen Halle auf die Teams aus Hamburg und Köln. Vor allem die Wettkampfgemeinschaft Köln, die sich erstmalig für das Endrundenturnier qualifiziert hatte, erwies sich als harter Gegner. Während Hamburg klar mit 5:0 Sätzen geschlagen wurde, stand es gegen Köln nach dem Damen- und Herren-Doppel 1:1. Durch die teils engen Siege in den Einzelspielen von Alexander Roovers und Katharina Altenbeck sowie im anschließenden Mixed-Doppel sah das Kräftemessen zumindest im Endspielstand recht eindeutig aus.

Durch den Sieg im Finale der deutschen Hochschulmeisterschaften steht die Badminton-Mannschaft auch als Teilnehmer für die European University Games (EUG) vom 21. bis 25. Juli in Zagreb fest. Auch hier kann das Team auf Medaillen hoffen. Bei den EUG 2014 gab es bereits ein Mal Gold im Herren-Einzel und Silber für das Damen-Doppel.

Einen Erfolg konnten auch die Volleyballer ein Wochenende später feiern. Zum ersten Mal

ist ein Volleyball-Team der UDE zu den deutschen Hochschulmeisterschaften angetreten – und hat direkt das Finale erreicht. In der Vorrunde hatten die Volleyballer bereits den damaligen amtierenden deutschen Hochschulmeister aus Köln geschlagen und sich für die Zwischenrunde qualifiziert. Dort setzte man sich in der heimischen Halle gegen Gießen und Frankfurt durch.

Volleyballer mit fantastischem Debüt

„Ich hab mir die Spiele zur Zwischenrunde angeschaut, das ist richtig guter Sport. Das ist Zweitliga-Niveau, wie die Jungs da springen und kämpfen“, erklärt Jürgen Schmagold, Leiter des Hochschulsports an der Universität Duisburg-Essen, begeistert. Auch der Blick auf die Spielerliste zeigt die Qualität der Mannschaft, in der einige Spieler sogar Erfahrungen in der höchsten Spielklasse vorweisen können. Beim Finalturnier vom 17. bis 19. Juni konnten die Volleyballer an die guten Leistungen der Vorrunde anknüpfen und holten gleich bei ihrem Debüt den vierten Platz. Meister wurde das Team aus Gießen, die in einem knappen Finale Paderborn schlugen.

Jürgen Schmagold freut sich über die Erfolge der beiden Mannschaften: „Ich bin natürlich hellauf begeistert! Zu den beiden genannten Erfolgen im Badminton und im Volleyball kommt noch dazu, dass wir dieses Jahr auch im Handball im Finale stehen.“ Etwas enttäuscht ist er jedoch von der Außenwahrnehmung der erzielten Ergebnisse: „Es ist teilweise ein wirklich erstaunliches Niveau, auf dem gespielt wird. Das wird aber leider nicht so gut wahrgenommen, wie wir das gern hätten.“ Das habe zum Teil auch mit den begrenzten Möglichkeiten zu tun. Beispielsweise gäbe es in der Sporthalle der Universität keine Ränge für Zuschauer*innen, was es schwierig mache, Veranstaltungen bewerben zu können.

Beim Finalturnier der Handballer können Studierende die Mannschaft jedoch vermutlich zahlreich unterstützen: Am 9. und 10. Juli tritt das Handball-Team der Universität Duisburg-Essen im Turniermodus gegen sieben andere Teams aus ganz Deutschland an. Anwurf ist aller Voraussicht nach an der Sporthalle Margarethenhöhe in Essen, die letzte Zustimmung der Stadt steht aber noch aus. [dav]

Flickenteppich Ruhrgebiet

Drum prüfe, wer sich ewig bindet: Nachdem Duisburg bereits Ende vergangenen Jahres Zweifel an einem weiteren Bestand der Nahverkehrskooperation Via – bestehend aus der Duisburger Verkehrsgesellschaft (DVG), der Essener Verkehrs AG (EVAG) sowie der Mühlheimer Verkehrsgesellschaft (MVG) – äußerte (aktuell berichtete), steht nun fest, dass die DVG jetzt den Ring abnimmt. Die Risiken seien zu groß. Ein Paukenschlag für alle, die an einen Abbau von Bürokratie und einen verbesserten städteübergreifenden Nahverkehr hofften.

Am 21. Dezember wird die DVG nun offiziell wieder ihren eigenen Weg gehen. Die Oberbürgermeister der drei Ruhrgebietsstädte haben sich schon auf die Entflechtung geeinigt, nun fehlt nur noch die formelle, als wahrscheinlich geltende Abstimmung der Stadträte, die in Duisburg am Montag, 20. Juni, stattfindet (das Ergebnis stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest). Eine Anfrage der aktuell über konkrete Beweggründe der DVG, den Nahverkehrsbund zu verlassen, blieb mit dem Verweis auf ein Schreiben des Referats für Kommunikation der Stadt Duisburg aus. Darin ist von einer Neuorganisation der Via die Rede: Im Falle eines vollintegrierten Verkehrsunternehmens seien die Stadt Duisburg und die DVG „aus mehreren Gründen“ nicht in der Lage mitzugehen. Schließlich sei der Mutterkonzern Duisburger Versorgungs- und Verkehrsgesellschaft (dvv) in einem Restrukturierungsprozess. Wegen Verlusten in Höhe von 60 Millionen Euro im vergangenen Jahr sehe sich das Unternehmen unter anderem gezwungen, Arbeitsplätze abzubauen, um den Haushalt in Griff zu bekommen. Auch die Frage, ob Duisburg ausscheidet, um nach dem Restrukturierungsprozess die Kosten der beiden Vertragspartner nicht mittragen zu müssen, blieb seitens der DVG unbeantwortet.

„Unnötige Kleinstaaterei“

Dass nun auf Entflechtung statt Fusion gesetzt wird und sich zumindest Duisburg wieder auf einen infrastrukturellen Alleingang begibt, stößt auch beim Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) der Universität Duisburg-Essen auf Kritik. „Grundsätzlich war die Via für uns immer ein Schritt zu einer Zusammenführung von Unternehmen und damit auch ein Mittel Bürokratie abzubauen und damit Geld zu sparen“, sagt Gustav Berger, Mobilitäts- und Ökologiereferent. Vor allem in der Kommunikation bezüglich des Semestertickets zeigte sich die Via als deutlich effizienter, wie Mobilitätsreferentin Carina Jagonak in einer Pressemitteilung des AStAs bereits im Januar dieses Jahres verdeutlichte: „Wir können alle Verhandlungen mit einer Stelle führen, statt immer je nach Anliegen DVG oder EVAG hinzuziehen zu müssen.“

Die drei parallel laufenden Verkehrsgesellschaften sind aber nicht nur ein bürokrati-



Ende der Dreiecks-Beziehung: Die DVG steigt aus der gemeinsamen Nahverkehrskooperation aus (Foto: fro)

sches Problem, sondern auch ein finanzielles, das die Studierendenvertreter*innen schon 2012 bei den Protesten rund um die Erhöhung des Mobilitätsbeitrages kritisierten. Schließlich könne ein Dachverband die Belange der drei ehemaligen Partner managen. „Es ist für uns nicht zu verstehen, dass die Chancen interkommunaler Zusammenarbeit im Ruhrgebiet liegen gelassen werden“, beklagt AStA-Vorsitzender Marcus Lamprecht in selbiger Pressemitteilung und betitelt das Vorgehen der Städte als „unnötige Kleinstaaterei“ auf Kosten der Studierenden und Pendler*innen.

Marode Infrastruktur?

Dabei gibt es genügend Aspekte, die mit einer gemeinsamen Herangehensweise sicherlich besser zu lösen wären. Mit nur drei Straßen- und U-Bahn-Linien hat Duisburg einen für Großstädte ohnehin relativ dürftig ausgebauten Personennahverkehr: Während sich linksrheinische Passagier*innen mit Busfahrten ins Stadtzentrum zufriedengeben müssen, fahren auf der anderen Rheinseite neben der 903 auch die U79, die Duisburg mit Düsseldorf verbindet und die 901, die auch am Mühlheimer Hauptbahnhof hält. Für die Linie 901 wünschen sich nun Mühlheimer Bürger*inneninitiativen eine verbesserte Taktung. Bis an die Duisburger Stadtgrenze fährt zur Zeit alle 7,5 Minuten eine Straßenbahn, darüber hinaus jede Viertelstunde. Besonders jetzt, wo die Hochschule Ruhr West ihren offiziellen Betrieb unmittelbar an der Fahrstrecke der Linie aufgenommen hat, sei ein dichteres Verkehrsnetz notwendig um die Strecke zu entlasten. Ein weiteres Problem der Linie 901: Bis 2018 fahren noch Ersatzbusse zwischen den Haltestellen „Obermarxloh Schleife“ und „Scholtenhofstraße“ im Norden der Stadt. Noch immer ist die DVG damit beschäftigt, die insgesamt 45 Straßenbahnen zu je 750.000 Euro zu sanieren. Um das zu kompensieren, wurden Fahrzeuge

der Linie 901 auf die Linie 903 versetzt. Zwischenzeitlich musste jedoch auch auf der Linie zwischen den Haltestellen „Fischerstraße“ und „Mannesmann Tor 2“ in Huckingen auf einen Schienenersatzverkehr zurückgegriffen werden, damit das hohe Fahrgastaufkommen auf dem restlichen Teil der Strecke aufgefangen werden konnte.

Ein weiteres Problem in Duisburg ist der schlechte Zustand des Zugsicherungssystems – technische Anlagen, die die Fahrt von Zügen in Abhängigkeit der zugelassenen Geschwindigkeit kontrollieren – im U-Bahn-Tunnel, das mit seinen 20 Jahren Betriebszeit schon in die Jahre gekommen ist. Im Februar stimmte der Rat der Stadt Duisburg einer Sanierung zu und erhielt die Zusicherung vom Land Nordrhein-Westfalen, einen Großteil der anfallenden Kosten von zirka 40 Millionen Euro zu übernehmen. Andernfalls hätte der Stadt ein infrastruktureller Kahlschlag gedroht. Sämtliche unterirdisch fahrenden Bahnen hätten entweder durch Busse oder ein überirdisch ausgebautes Straßenbahnnetz ersetzt werden müssen. Beide Varianten wären allerdings noch teurer gewesen als die nun anstehende Sanierung. Ein Rückbau des Tunnelsystems sowie eine überirdische Schienenverlegung hätte Kosten von insgesamt zirka 118 Millionen Euro verursacht.

„Grundsätzlich ist die ÖPNV-Situation in den Städten selber okay“, resümiert Berger hingegen. Er bemängelt aber die andauernden Bauarbeiten am Berliner Platz in Essen, da noch bis Dezember keine Straßenbahnen dort entlangfahren können und sich die hohe Passagier*innenzahl nun auf die U-Bahnen verteilt. „Es wäre wünschenswert, wenn die U18 zu Stoßzeiten weiterhin vom Hauptbahnhof bis zur Universität in Essen statt nur bis zum Berliner Platz fahren würde, da die U-Bahnen gerade morgens und nachmittags sehr überfüllt sind,“ führt er fort. [fro]

Händchen halten gegen Rassismus, reicht das?

3,8 Kilometer, 8.500 Menschen – die Menschenkette gegen Rassismus zog sich am vergangenen Samstag, 18. Juni, geschlossen durch Bochum. Zumindest bis auf eine Lücke: Auf der Brückstraße fassten sich auf 50 Metern Länge keine Menschen an den Händen. Dort hatten Aktivist*innen stattdessen in einer Reihe Schuhe aufgestellt und sich dahinter mit Flatterband postiert. Am Plastik befestigten sie die Namen von Menschen, die nicht teilnehmen konnten, weil sie abgeschoben, auf der Flucht gestorben waren oder noch an den EU-Außengrenzen festsitzen. Nur eine von vielfältigen Aktionen gegen Rassismus am Wochenende. Das jedoch damit endete, dass eine Demonstration für die Rechte von Geflüchteten wegen eines Polizeieinsatzes abgesagt werden musste.

Sie wollen eine Lücke lassen – für die Menschen, die nicht da sein können: „Die Menschen, die durch die mörderische Migrationspolitik der EU an den Außengrenzen gestorben sind und die Menschen, die immer noch in unerträglichen Lagern vor den EU-Außengrenzen ausharren müssen. Wir fordern deshalb sichere Fluchtwege und zwar sofort“, erklärt Rabea Latussek* mit Blick auf die Schuhreihe in der Brückstraße. Organisiert wurde die Aktion von den Initiativen Treffpunkt Asyl, der politischen Kampagne Flucht ist kein Verbrechen und der von Geflüchteten selbstorganisierten Gruppe Refugee Strike Bochum. Als um 12.35 Uhr dann die Glocken der Kirchen wieder verstummten und die Menschen vom Händehalten zu einer La-Ola-Welle übergingen, riefen die Aktivist*innen „Kein Mensch ist illegal – Bleiberecht überall!“ und zogen spontan durch die Innenstadt zum Dr.-Ruer-Platz und dem Festprogramm, um sich für weitere zwei Stunden mit der Aktion auf den Platz zu stellen.

Viel Kritik an Stadtverantwortlichen

Zwischen den tausenden Menschen, die gemeinsam ein Zeichen gegen Rassismus setzen wollten, hatten sich auch Stadtpolitiker*innen wie Oberbürgermeister Thomas Eiskirch (SPD) eingereiht. Für die Aktivistin Latussek unverständlich: „Auch die Stadt Bochum beteiligt sich an dieser Politik, dadurch dass sie die Abschiebungen durchführt. Die Verantwortlichen dieser Politik reißen sich gerade am Rathaus ein. Das ist doch absurd.“ Sie fordert von der Stadt Deutschkurse für alle Geflüchteten, keine Unterbringung in Lagern, sondern in normalen Wohnungen, kostenlose Nutzung des ÖPNV und eine faire Bearbeitung der Anträge, die diese gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen.

Andere unbekannte Aktivist*innen machten ihrem Unmut direkt am Rathaus Luft. Mit zwei Schildern, auf denen sie über Pfeile „Wer zwingt Geflüchtete in Industriezelte“ und „Wer



Über 100 Paar Schuhe und fiktive Namen standen symbolisch gegen Abschiebungen und die Abschottungspolitik an den EU-Außengrenzen. (Foto: Fotograf*in bekannt)

ist für Abschiebungen in Bochum verantwortlich“ geschrieben hatten, stellten sie sich hinter den Oberbürgermeister und ihn damit an den symbolischen Pranger. Laut Angaben der Aktivist*innen wollten sie damit die kürzliche zwangsmäßige Verlegung der Menschen aus der Turnhalle an der Querenburger Str. in Industriezelte weit außerhalb an der Kollegstraße (akduell berichtete) sowie 800 bis 1.000 geplante Abschiebungen kritisieren. Ihr Motto: „Wer abschiebt, macht sich schuldig.“ Oberbürgermeister Eiskirch selbst fand diese Protestaktion dagegen „unterirdisch“.

Refugee-Demo wegen massivem Polizeieinsatz abgesagt

Über 100 Organisationen und Verbände unterstützten das Bochumer Bündnis für Arbeit und soziale Gerechtigkeit bei der Mobilisierung und Aufstellung der Menschenkette, die in Bochum ihren Auftakt nahm und einen Tag danach zum Weltflüchtlingstag auch in Hamburg, Berlin, Leipzig und München veranstaltet wurde. Bunt gemischt war auch das Programm auf der Bühne: Neben ver.di-Vorsitzenden Frank Bsirske, sprachen Tareq Alaows für den Refugee Strike Bochum, Andrea Kurschuss, seit 2012 Präses der evangelischen Kirche Westfalen sowie Bianca Schmolze von der Medizinischen Flüchtlingshilfe und Birgit Naujoks vom Flüchtlingsrat NRW. Schwerpunkte der Reden waren die Übergriffe auf Unterkünfte, die Kritik an Abschiebungen und die Kritik an der kommunalen Flüchtlingspolitik. Das anschließend vom Initiativkreis Flüchtlingsarbeit organisierte Fest überzeugte durch vielfältige selbstorganisierte musikalische Einlagen sowie Redebeiträge von Geflüchteten.

Hatte die Zahl der Menschen bei der Menschenkette noch Hoffnung vermittelt, dass die Bochumer Zivilgesellschaft sich nachhaltig ge-

gen einen Rechtsruck in der Stadt engagieren will, kamen lediglich etwa 300 Menschen am Folgetag an den Husemannplatz, um gegen Daskut (Deutschland asylfreie Schulen, Kindergärten und Turnhallen) zu protestieren. Dort fanden sich ebenfalls nur 11 Personen ein, um mit Teils rassistischen Parolen gegen Geflüchtete Stimmung zu machen. Trotz der überschaubaren Anzahl von Rechten, ging die Polizei hart gegen Demonstrant*innen vor: Ein Gegenprotestler wurde von der Polizei niedergedrückt und erlitt eine Platzwunde, wegen der er ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Ein Augenzeuge kritisierte das Verhalten der Polizei daraufhin als übelsten und brutalen Polizei-Übergriff. 300 Polizist*innen waren im Einsatz. Vier Personen wurden laut Angaben der Polizei unter anderem wegen Vermummung festgenommen.

Im Anschluss der Daskut-Versammlung hatten der Refugee Strike Bochum und Antirassist*innen eigentlich zu einer eigenen Demonstration für den Zugang zu Wohnungen und Bildung aufgerufen. Diese Demonstration sei durch den Einsatz der Polizei jedoch unmöglich gemacht worden: „Wir wollten gegen die schlimme Situation in den Massenunterkünften und für ein besseres Leben demonstrieren, und nicht Geflüchtete in eine unsichere und bedrohliche Lage bringen“, heißt es in einer Erklärung der Gruppe. Man hätte schlicht nicht mehr die Sicherheit der Teilnehmer*innen gewährleisten können. Und: „Nach den deutschen Gesetzen liegt es in der Verantwortung der Behörden, eine sichere Umgebung für die Ausübung unserer Grundrechte zu garantieren. Stattdessen hat die Polizei am Dr.-Ruer-Platz das Gegenteil getan. Das kritisieren wir in aller Schärfe.“ Die Demonstration soll an einem anderen Termin nachgeholt werden. [Autor*in bekannt]

*Name von der Redaktion geändert

Von Zelten in Wohnungen?



Von Zeltunterkünften in Häuser? Die Stadt Essen stellt Geflüchteten eine Unterbringung in Privatwohnungen in Aussicht. (Foto: pixabay.com/ zephyrwer0 / CCO 1.0)

Die Stadt Essen reagiert auf die sinkende Anzahl in der Stadt ankommender Geflüchteter: Nun sollen viele der circa 5.700 in Gemeinschaftsunterkünften lebenden Menschen in privaten Wohnungen untergebracht werden. Dafür sollen sieben der zehn Zeltstädte, in denen rund 3.300 von ihnen unter menschenwürdigen Bedingungen leben, abgebaut werden – wenn auch nicht aus humanitären, sondern aus finanziellen Beweggründen.

Auf engstem Raum mit fremden Menschen, ohne großartige Beschäftigungsmöglichkeiten oder Privatsphäre. Das ist der Alltag von Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften, die meist weit außerhalb der Stadt angelegt sind. Nun kündigt die Stadt Essen an, einen Großteil der Zeltstädte aufzulösen und Geflüchtete in Privatwohnungen unterbringen zu wollen. Die Motivation, Geflüchteten nun den Zugang zu Wohnungen zu eröffnen, entspringt allerdings rein finanzieller Natur. Die Finanzierung der Zeltstädte sei nämlich deutlich teurer. So kostete laut Informationen der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ) allein die Miete der Unterkunft am Mathias-Stinnes-Stadion in Essen-Karnap bereits 430.000 Euro monatlich. Das Geld fließt an European Homecare (EHC). Die Firma fiel vergangenes Jahr auf, als Berichte und Videos über Misshandlungen von Geflüchteten durch Sicherheitskräfte in Essen und im siegerländischen Burbach an die Öffentlichkeit gelangten (aktuell berichtete).

Dass Kommunen mit dem Versprechen, die Geflüchteten in Wohnungen anstelle von Massenunterkünften unterbringen zu wollen, auch ein falsches Spiel spielen können, zeigt das Beispiel Bochum. Dort wurde Geflüchteten ebenfalls die Unterbringung in Wohnungen in Aussicht gestellt. Allerdings sollten nach Vorstellung der Stadt mindestens vier Menschen in einer 50 Quadratmeter großen Wohnung leben. Gesetzlich hat ein Mensch allein einen Anspruch auf eine Woh-

nung dieser Größe. Inwiefern die Stadt Essen ein wirkliches Interesse an einer gerechten Unterbringung der Menschen hat, wird sich allerdings erst zeigen, wenn die Pläne realisiert werden.

Kufen: Pro Abschiebungen, Contra Familiennachzug

Essens Oberbürgermeister Thomas Kufen (CDU), der des Öfteren von einem Erreichen der Belastungsgrenze in der Stadtverwaltung redet, sieht es trotzdem als notwendig, die Forderungen des im Februar durch den Bundestag beschlossene Asylpaket II auch konsequent umzusetzen. Schließlich interessiere ihn nicht, was nächstes Jahr passiere, sondern nächste Woche, ließ er in einem Interview mit dem Deutschlandfunk verlauten. Seine Sorge einer stetigen Verteilung Geflüchteter an seine Stadt hat sich aber nicht bewahrheitet. Die Zahl nach Deutschland kommender Geflüchteter hat sich im Vergleich zum Vorjahr vor allem wegen der schärferen Abschottungspolitik der Europäischen Union, der sich vor allem im umstrittenen Abkommen mit der Türkei äußert, verringert. Für Essen bedeutet das eine Reduzierung von 700 auf 100 Menschen, die sie pro Monat auf ihre Unterkünfte verteilen muss. Grund dafür ist auch, dass die Bezirksregierung Arnsberg die Unterschreitung der Erfüllungsquote des sogenannten Königsberger Schlüssels, nach dem die Verteilung von Geflüchteten auf die Kommunen geregelt ist, toleriert. Während die Stadt im vergangenen Jahr noch erhebliche Probleme bei der Unterbringung der Menschen hatte, habe sie seit Jahresbeginn 3.300 Geflüchtete aufgenommen – wahrscheinlich gerade wegen der Massenunterkünfte. Trotz des Rückgangs der Zahlen spricht sich der Christdemokrat für schärfere Abschiebungen erkrankter Geflüchteter, dem Ersatz eines individuellen Asylverfahrens durch Schnellüberprüfungen, die Einstufung Marokkos, Tunesiens und Algeriens als sichere Drittstaaten sowie eingeschränktem Familiennachzug für Geflüchtete mit subsidiärem Schutz aus. [fro]

Bespielen!

Park-Sounds



Nach der Uni am Abend gemütlich bei elektronischer Musik noch etwas zusammen sitzen? Im Essener Stadtpark präsentieren Studierende der Kompositionsklassen der Folkwang Universität ein abwechslungsreiches Programm. Sitzsäcke und weitere Sitzmöglichkeiten laden zum Verweilen ein, Getränke und Speisen können mitgebracht werden. Jetzt muss eigentlich nur noch das Wetter mitspielen!

↗ Montag, 20. Juni, bis Freitag, 24. Juni, täglich von 20 bis 22 Uhr, Stadtpark Essen, Eintritt frei

Bilden!

Ein Monat in Idomeni

Ansgar Jansohn verbrachte einen Monat im Geflüchtetenlager in Idomeni. Seine Eindrücke, Erfahrungen und Einschätzungen gibt er in einem Vortrag wieder. Besonders spannend: Zu dieser Zeit bildete sich im Lager eine Protestbewegung. Anschließend wurde das Lager geräumt.

↗ Donnerstag, 23. Juni, Campus Essen, Raum T03 R04 D10, Eintritt frei

Ballern!

Stay, don't go

Bereits zum zweiten Mal veranstaltet Stay, don't go – eine Initiative, die sich für Geflüchtete engagiert – eine Benefizparty im Autonomen Zentrum. Das Beste: Gesoffen wird für einen guten Zweck. Sämtlicher Erlös kommt der Initiative selbst zu Gute. Damit wollen sie das Angebot an Freizeitmöglichkeiten für die Geflüchteten in der ehemaligen Walter-Pleitgen-Schule in Essen-Frintrop verbessern. Zu Techno und Trash kann bis in die Morgenstunden getanzt werden.

↗ Samstag, 25. Juni, ab 21 Uhr, AZ Mülheim, Auerstraße 51, Eintritt 3 Euro

Kunst oder Diebstahl?



Ohne fremde Musiksequenzen würde die umstrittene Methode des Samplings nicht funktionieren. (Foto: BRIT)

Ein Zwei-Sekunden-Beat sorgt für einen jahrelangen Rechtsstreit zwischen den Elektropop-Pionieren Kraftwerk und dem Produzenten Moses Pelham. 1997 hatte der Beatmacher Musikartikel aus dem Kraftwerk-Track *Metall auf Metall* (1977) übernommen und in eine Endlosschleife unter den mit Sabrina Setlur aufgenommenen Song *Nur mir* gelegt. Wegen dieses Samplings darf der Song derzeit nicht weiter verbreitet werden. Jetzt erzielt der Produzent einen Teilerfolg: Der Fall geht in Revision. Die Soziologin Sigrid Quack der Universität Duisburg-Essen möchte innerhalb eines wissenschaftlichen Projekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wissenschaftlich an genau dieses Thema, der regulatorischen Unsicherheiten im kreativen Schaffungsprozesses, anknüpfen. Der Tontechniker, DJ und Produzent, der nur unter seinem Künstlernamen Zweronimo benannt werden will, versucht für die aktuell einen Einblick in die Ästhetik hinter den umstrittenen Samples zu geben.

Rückblick: Nachdem das Bundesverfassungsgericht 2012 zugunsten von Kraftwerk entschied, legte der Hip-Hop-Komponist schließlich Verfassungsbeschwerde ein und bekam nun Recht. Gemeinsam mit Musiker*innen hatte der Hip-Hop-Produzent sich bei seiner Klage auf die Kunstfreiheit (Art. 5 GG) bezogen. Jetzt sollte der Fall erneut vom Bundesgerichtshof (BGH) bewertet werden. Laut des Vizepräsidenten des BGH Ferdinand Kirchhof habe das allerdings nicht zur Revision des Falls geführt. Stattdessen sei die Sequenz einfach zu kurz und der Track wird somit zu einem eigenständigen Kunstwerk. Kraftwerk würde daher von einem wirtschaftlichen Schaden unberührt bleiben. Dieser symbolische Sieg Pelhams würde zudem beispielhaft für ein musikalisches Sub-Genre stehen, in dem ein Verbot der Samples den Kunstschaffungsprozess massiv beeinflussen würde – wenn nicht sogar unmöglich machen.

Sampling = kreativer Schaffungsprozess oder Diebstahl?

Innerhalb des Forschungsprojekts „Organisatorische Kreativität unter regulatorischer Unsicherheit: Herausforderung des intellektuellen Eigentums“ möchte Sigrid Quack sich in einem 20-köpfigen Team explizit mit diesem Spannungsverhältnis zwischen dem Urheberrecht und kreativen Schaffensprozess beschäftigen. „Die Ausgangsidee ist dabei, dass kreatives Schaffen immer voraussetzt sich auf bereits Bestehendes zu beziehen“, erklärt die Soziologin. Könnte solch eine rechtliche Kanalisierung wie das Urheberrecht die Kreativität der Produzent*innen daher nicht enorm hemmen? Eine Frage, der die Forschungsgruppe aus den Disziplinen der Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftsgeografie und Soziologie unbedingt nachgehen möchte.

Die Hip-Hop-Branche ist nicht die einzige, in der diese Art Schaffungsprozess stattfindet. In der wissenschaftlichen Produktion beispielsweise schließt das Zitatrecht diese Probleme von vorne herein aus. „Weder das Urheberrecht, noch das Leistungsschutzgesetz beinhalten Regeln, die vorgeben wie lang ein Musikausschnitt sein darf, der als Zitat verwendet werden kann“, so Quack. Dass eine solche Regelung auf die musikalische Nische angewendet wird, ist hauptsächlich auf daran verdienende Plattenfirmen und deren Rechtsabteilungen zurückzuführen. Neben dem finanziell interessengeleiteten Ursprung bezeichnet die Soziologin das Urheberrecht außerdem als längst veraltet: „Recht und Realität haben sich zunehmend auseinander entwickelt. Aspekte wie die Digitalisierung der Gesellschaft – neue Möglichkeiten Inhalte zu kopieren sowie zu verbreiten und eine neue Vorstellung davon, was heute eigentlich Schöpfertum ist, sprechen dafür.“

Das Projekt gliedert sich in drei Phasen: Durch einen Vergleich mit der Pharmaindustrie sollen zunächst Strukturen und Prozesse nachvollzogen werden können. „Auch hier gibt es patentiertes Wissen, das nur durch bestimmte Lizenzen erreicht werden kann“, erklärt die Forschungsleiterin. Das sogenannte Mapping soll dann einen Überblick über das Feld des Hip Hop verschaffen: Wer – von den Künstler*innen, über die Manager*innen bis hin zur

Rechtsabteilung – ist daran beteiligt und von wem wird das Urheberrecht tatsächlich als ein Unsicherheitsfaktor wahrgenommen?

In einem zweiten Schritt werden Hip-Hop-Stücke retrospektiv ausgewertet: Wie viele Menschen konkret an einem Track beteiligt waren und somit einen Anspruch auf das Urheberrecht hätten. Im Idealfall soll die Methode des Sampling sogar aus direkter Nähe betrachtet werden. „Wenn wir den Zugang erhalten, werden wir Produktionen von großen und kleineren Labels verfolgen und beobachten“, so Quack. Dabei sollen zudem die Unterschiede innerhalb dieser Kunstindustrie verschärft dargestellt werden: „Während große Labels durch ihre Rechtsabteilung über eine bessere Vorsorge verfügen, organisieren sich kleinere eher über Soziale Netzwerke und arbeiten wahrscheinlich auch wesentlich intuitiver.“ Die letzte Phase besteht dann darin, die Informationen aus Literatur und Musikartefakten sowie der Feldstudie zusammenzuführen, um festzustellen, ob das Urheberrecht Kreativität in diesem musikalischen Genre tatsächlich einschränkt.

Was denken die Beatmacher*innen?

Das Sampling ausschließlich aus der rechtlichen Perspektive zu betrachten hält der Produzent Zweronimo für nicht ausreichend. „In den meisten Fällen geht es den Produzenten weniger darum damit Geld zu verdienen“, erklärt Zweronimo und ergänzt: „Sondern um die Ästhetik hinter den Samples.“ Seine persönlichen Präferenzen seien beispielsweise Beats aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren. Musikartikel, die in ihrer Art so gar nicht mehr reproduzierbar seien: „Diese Aufnahmen sind nur einmal so entstanden, weil es zu diesem einen Zeitpunkt genau dieses Equipment, diesen Aufnahmeraum und genau diese Besetzung und vielleicht diesen besonderen Trompeter gab, der sich einen zufälligen Fehler erlaubt hat. Genau das macht diese Sequenz dann aus.“ Da er sich persönlich zu den Produzent*innen, die im Untergrund agieren, zählt, wäre für ihn ein rechtlicher Anspruch nicht notwendig. „Wenn jemand damit allerdings Geld verdient, finde ich es okay, dass diese Person dafür bezahlt werden will. Wenn der Betrag enorm hoch ist, halte ich es aber für lächerlich“, erklärt er. In dem Aspekt, dass das Urheberrecht vermutlich nicht der richtige Ausgangspunkt ist, sind sich die Wissenschaft und Betroffenen scheinbar jetzt schon einig. Zweronimo plädiert daher eher für Pauschalregeln: „Es sollte prozentual gewertet werden. Je nachdem, wie viele Samples auf einem Album sind und nicht nach Musikzitaten.“ [BRIT]

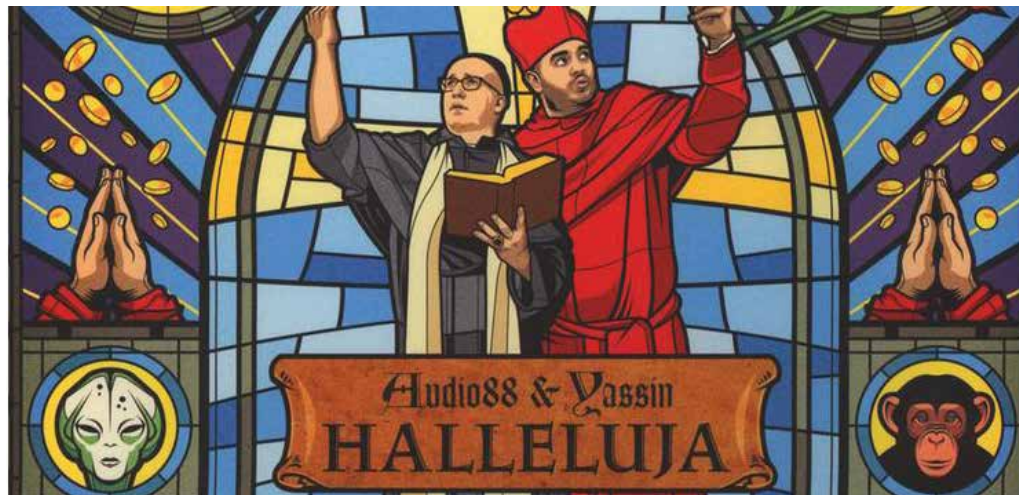
Halleluja, ein neues Album

Audio88 & Yassin? Die beiden Rapper sind schon länger nicht nur Rap-Liebhaber*innen ein Begriff. Spätestens seit ihrem Album *Normaler Samt* von 2015 sind sie auch den weniger Rap-Affinen bekannt. Das Album erreichte Platz 22 der Charts. Nun legen die beiden Wahlberliner nach und veröffentlichten am 10. Juni das Album *Halleluja*.

Von Gastautor Richard Diesing

Wer dabei aber ein Konzeptalbum erwartet, liegt falsch. Wie schon bei *Normaler Samt* wird in einigen Liedern Bezug auf den Titel des Albums genommen. Aber auch ein breites Spektrum anderer Themen findet auf dem Album Platz, das mit acht Liedern recht klein geblieben ist. Neben einer quasi-religiösen Selbstüberschätzung, die ganz bewusst auf die Attitüde vieler Rapper*innen anspielt, werden alltägliche Ärgernisse wie Personen, die zu langsam auf dem Gehsteig laufen, genauso thematisiert wie Rassismus und Nationalstolz. Schon bei *Normaler Samt* wurde das überhebliche Image mancher deutschsprachiger Rapper durch das „Normale“ ironisch gebrochen. So war der Name des Albums unter anderem eine Anspielung auf das legendäre Torch-Album *blauer Samt* oder das Album *Grüner Samt* von Marsimoto. Gegenüber Rap.de sagte Yassin zum Albumnamen: „Wir wussten irgendwie, wir machen einen Klassiker. Und es gibt ja nicht so viel Auswahl an Namen für Klassiker. Deswegen wussten wir, wenn wir schon Samt machen, dann sollte das der Normalste sein.“

Inhaltlich beschäftigt sich Audio88 unter anderem mit dem Tod von Oury Jalloh, zu dessen elftem Todestag am 18. Juni eine Demonstration stattfand. Jalloh verbrannte in seiner Zelle, er war zu dem Zeitpunkt an Händen und Füßen gefesselt und stand unter Alkohol- und Drogeneinfluss. Es hieß, er müsse sich selber angezündet haben, was aber von verschiedenen Seiten bezweifelt wird. Bis heute sind die Todesumstände nicht komplett aufgeklärt. Audio88 verarbeitet das in *Weshalb ich Menschen nicht mag*: „Und wenn ein Flüchtling verbrennt / Hat der sich höchstwahrscheinlich wieder selbst angesteckt / And're Länder, and're Sitten / Klar konnt' der sich befreien, die essen ja mit Fingern“. Der Sarkasmus mit dem Audio88 & Yassin gesellschaftliche Missstände aufzeigen, ist ein große Stärke ihrer Musik. Dadurch müssen sie nicht mit erhobnem Zeigefinger kritisieren, sondern können, wie zum Beispiel in *Schellen*, einfach einen Spiegel vorhalten. In *Schellen* werden typische Aussagen zum Beispiel für Alltagsrassismus und Sexismus aufgelistet, um die Problematik in der deutschen Gesellschaft darzustellen. Ein Beispiel gefällig? „Es gibt gar keine Lesben, es gibt nur paar Unterfickte / Aber wenn



Neue Platte: Das Albumcover von *Halleluja* von Audio88 und Yassin. (Bildrechte: Normale Musik (Groove Attack))

das zwei Geile sind, kann man rA dazu wischen / So lange sich beim Tatort niemals zwei Schwuchteln küssen / Zahl' ich weiter GEZ, auch trotz Michel Friedman“. Solche Lieder können gesellschaftliche Probleme viel authentischer verdeutlichen, als einige moralischer gehaltene Songs von anderen Musiker*innen. Audio88 & Yassin finden dabei genau die richtige Mischung: Sie überspitzen so viel wie nötig, aber so wenig wie möglich, um nicht vollends ins Absurde abzurutschen.

Bei *Halleluja* geht es ähnlich zu wie bei *Normaler Samt*. Audio88 & Yassin kritisieren wieder alles und Jede*n, die*der sie stört, was aber nicht negativ, sondern ehrlich rüberkommt. Wenn

„Und dann reden sie von Stolz aber meinen damit nur Goethe aber niemals Sachsenhausen.“

Audio88 in seinem Solo-Track *Weshalb ich Menschen nicht mag* rappt: „Und dann reden sie von Stolz aber meinen damit nur Goethe aber niemals Sachsenhausen“ ist das vermutlich einer der besten Zitate der letzten Jahre, wenn es um Kritik am Patriotismus geht. Das Lied ist inhaltlich, wie man es von Audio88 erwartet: Klug, ironisch („klar konnte der sich befreien, die essen ja mit Fingern“) und immer offensiv.

Neben solch sozialkritischen Themen stand bei Audio88 & Yassin die Kritik an anderen Rapper*innen ganz oben auf der To-Do-Liste für *Halleluja*. So wie auf *Beat Conducta Brandenburg*. Da rappt Yassin: „Erzähl mir mehr von deinen Prinzipien / Die dir Beats ohne ein Saxophon verbieten“ und Audio88 kurz danach: „Austauschbare Langeweile / Die perfekte Langeweile um nicht über den Rand zu malen“.

Aber auch sich selbst nehmen sie nicht allzu ernst. Während sie sich noch auf dem ersten Track

Halleluja gerade zu übermenschlich geben, wird das spätestens im dritten Track *Jammerlappen* wieder gebrochen. Dort rappt Yassin quasi gegen sich selbst. Es ist sein Solotrack des Albums, äquivalent zum Audio88-Track *Weshalb ich Menschen nicht mag*. Yassin sucht den Grund seiner Wut in sich selbst, Audio88 bei den anderen. Beides lässt die Rapper fast schon authentisch wirken, was dann aber spätestens mit Lines wie „Million kaufen auf Ebay Yassins Pisse um endlich angemessenen Eimer zu rauchen“ ironisch gebrochen wird.

Featuregäste sucht man fast vergeblich auf dem Album. Nur bei *Gnade* ist Nico von K.I.Z dabei und bei *K.R.A.U.M.H. DoZ9*. Musikalisch betreten Audio88 & Yassin keine neuen Wege. Man bleibt weiter ziemlich „normal“, wie es die beiden wohl sagen würden. Die Beats sind gut anzuhören und eingängig, aber nichts Außergewöhnliches. Am ehesten stechen noch die Beats von *Gnade* und *Weshalb ich Menschen nicht mag* heraus. Der *Gnade*-Beat bringt Stimmung ins Album. Der Beat von *Weshalb ich Menschen nicht mag*, lässt an die alten Solozeiten von Audio88 erinnern, vor allem an sein Album *Der letzte Idiot*. Die Beats auf *Halleluja* sind zumeist schlicht, aber im Vergleich zu älteren Veröffentlichungen von Audio88 & Yassin viel ausgereifter. Schließlich ist an schlichten Beats, solange sie nicht langweilig sind, nichts auszusetzen.

Einer der wirklich wenigen Mankos von *Halleluja* ist die Trackanzahl. Acht Lieder auf einem Album? Da hat man sich gerade warm gehört und das Album ist vorbei. Hoffentlich ist *Halleluja* nur ein Vorgeschmack auf das nächste, lange Album der beiden. Und hoffentlich lassen sich Audio88 & Yassin nicht wieder vier Jahre Zeit, wie für *Normaler Samt*.

Zeitungsredakteur*innen gesucht!



Du:

- hast bereits journalistische Erfahrungen oder großes Interesse, journalistisch zu arbeiten?
- hast ein gutes Sprachgefühl und Lust auf Rechercharbeit?
- kannst auch unter Zeitdruck Texte produzieren?
- hast Lust, in einem gleichberechtigten Team mit großer Verantwortung mitzuarbeiten?
- kannst mit Adobe InDesign, Adobe Photoshop und WordPress umgehen oder bist bereit, dir diese Fähigkeiten zeitnah anzueignen?
- fühlst dich der Studierendenschaft verbunden und engagierst dich gegen Diskriminierung?
- kennst die emanzipatorischen Initiativen und sozialen Bewegungen auf dem Campus und in der Region?
- kennst dich in der regionalen Kulturszene aus oder möchtest dich in diesen Bereich einarbeiten?
- willst mit großem Engagement, mit Kreativität und Eigeninitiative bei einem unabhängigen studentischen Medium mitarbeiten?

Der AStA der Universität Duisburg-Essen sucht zur Verstärkung der akduell-Redaktion zwei Redakteur*innen!

akduell-Redakteur*innen werden mit einem festen Rahmenvertrag ausgestattet und über Zeilengeld und ein Produktionshonorar (70 EUR pro Produktion) bezahlt. Außerdem gibt es ein festes Honorar für die Online-Redaktion (30 EUR pro Ausgabe). Während der Vorlesungszeit erscheint akduell wöchentlich, in der vorlesungsfreien Zeit zweiwöchentlich. Die Zeitung wird montags von fünf Redakteur*innen von 8 bis 16 Uhr produziert, mittwochs findet eine Redaktionssitzung mit allen Mitgliedern von 12 bis 14 Uhr statt. Bitte sende deine aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen, gerne mit beigefügten Textproben von dir, **bis spätestens Sonntag, den 17. Juli 2016, an: vorsitz@asta-due.de**

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Marcus Lamprecht, Saskia Strasdat u.a.

Projektkoordination: Nils Kriegeskorte

Anschrift: akduell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Maren Wenzel (mac), Daniel Veutgen (dav), Simon Kaupen (ska), Marie Eberhardt (mal), Britta Rybicki (BRIT), Philipp Frohn (fro)

V.i.S.d.P.: Maren Wenzel (mac)

Auflage/Druck: 5.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@akduell.de

Web: www.akduell.de

HIRNAKROBATIK

	8				7
7			5		1
	4	3	8	2	9
	7		6	9	
1		5	4	7	
		2	8		6
8	1	7		9	3
	3	8			1
6					8

WOHNHEIMGESCHICHTEN

